

Zum Bedeutungswandel der Leitbilder ökologischen Wirtschaftens

Alles easy mit der Nachhaltigkeit?

Seit das Leitbild vom Nachhaltigen Wirtschaften den ökonomisch-ökologischen Diskurs dominiert, scheint die Luft aus der Leitbilddiskussion weitgehend heraus zu sein. Die Diskussion wird seitdem überwiegend in Expertenzirkeln geführt. Die traute Einigkeit, die der Begriff der Nachhaltigkeit heutzutage stiftet, ist jedoch täuschend. Der Teufel steckt nicht nur im Detail; vielmehr haben die Leitbilder ökologischen Wirtschaftens signifikante Bedeutungsver-schiebungen erfahren. Diese haben erhebliche theoretische und politische Folgen. Daher ist es zentral, diese verdeckten Probleme freizulegen und die Diskussion unter neuen Vorzeichen wieder zu öffnen.

Von Stefan Zundel

Leitbilder ökologischen Wirtschaftens sind in erster Näherung regulative Ideen für die Gestaltung des Wirtschaftsprozesses, deren Befolgung gewährleisten soll, dass ökologische Probleme des Wirtschaftens vermieden oder – wenn das nicht möglich erscheint – gemindert werden. Sie beinhalten also stets zwei Aspekte:

- eine Wunschvorstellung des Verhältnisses Gesellschaft – Natur und
- eine Wunschvorstellung einer Gesellschaftsordnung, präziser Wirtschaftsordnung, die dieser Idee des Verhältnisses von Gesellschaft und Natur gerecht wird.

Viele Leitbilder transportieren – zumeist als versteckte Submelodie im eigentlichen Text – darüber hinaus Ideen vom guten Leben. Deshalb geht es bei der Diskussion um Leitbilder oft auch um eine Vision einer besseren Gesellschaft oder eines besseren Lebens.

Am Anfang des ökologisch-ökonomischen Diskurses um Leitbilder standen vor allem solche Begriffe wie *Umwelt- und Sozialverträglichkeit* sowie das *qualitative Wachstum*. Bekannte Konkretisierungen, die eine Zeitlang eine gewisse Bedeutung – zumindest in Deutschland – erlangt haben, sind mit dem Wort von der Wende verknüpft: *Energiewende*, *Chemiewende* und *Verkehrswende*, um nur die populärsten Beispiele zu nennen. Immer schon und nach wie vor populär sind auch die Bilder von der *Kreislaufwirtschaft* und dem (natürlichen) *Gleichgewicht*. Bis heute kontrovers werden die Beziehungen zwischen den Paradigmen *Effizienz*, *Suffizienz* und *Konsistenz* diskutiert. Ein Seitenstrang, der erst jüngst wieder in der wissenschaftlichen Gemeinde

diskutiert wird, ist das Konzept des *ökologischen Fußabdrucks*. Und schließlich darf man natürlich in dieser Liste den Begriff der *Nachhaltigkeit* nicht unerwähnt lassen, das mit Abstand populärste Konzept von allen. Fast alle älteren Konzepte präsentieren sich deshalb heute als Konkretisierung oder als Operationalisierung dieser Leitvorstellung.

Leitbilder erfüllen eine ganze Reihe von Funktionen. Zu nennen sind:

- *Die Orientierungsfunktion durch Reduktion von Komplexität*. Leitbilder vereinfachen sinnvollerweise den richtigen Umgang mit der Natur und erfüllen so eine orientierende Funktion für die gesellschaftlichen Akteure.

- *Die politisch-öffentliche Funktion*: Durch die Reinterpretation gängiger kultureller Deutungsmuster durch ökologische Überlegungen bemühen sich die Protagonisten von Leitbildern im öffentlichen Raum um neue Mehrheiten. Die hohe politische Kunst der Leitbildentwicklung besteht darin, einen Anschluss an das Reservoir von kulturell vorgegebenen Deutungsmustern zu finden.

- *Die Funktion der Sinnstiftung*: Leitbilder transportieren vielfach normative Vorstellungen des guten Lebens. Dies verleiht ihnen ihre gesellschaftspolitische Popularität, weil sie hierdurch eine Leerstelle in säkularisierten Gesellschaften ausfüllen.

Das Angebot an Leitbildern, das heute auf dem Tisch liegt, ist überaus reichhaltig – so reichhaltig, das leicht der Überblick verloren geht. Ich möchte mich hier nicht an Strukturierungsangeboten versuchen, sondern lediglich an einigen Zipfeln des Tischtuches ziehen, um ein wenig Bewegung in das Tableau zu bringen.

Serie: Leitbilder ökologischen Wirtschaftens

Mit dem Eröffnungsbeitrag von Stefan Zundel beginnt eine kleine Serie, die in den nächsten Ausgaben von *Ökologisches Wirtschaften* fortgesetzt wird. Ziel ist, die Veränderung von solchen Leitbildern und ihre politische und praktische Bedeutung für die Zukunft kontrovers zu diskutieren. Ein Anlass ist die Tagung *Regulative Ideen nachhaltigen Wirtschaftens*, die IÖW und VÖW anlässlich ihres 15jährigen Bestehens am 19. und 20. Oktober dieses Jahres in Berlin veranstalten werden (siehe S. 39). Beiträge für die Serie sind sehr willkommen. InteressentInnen wenden sich bitte an die Redaktion.

► Statik und Dynamik

Viele Leitbilder ökologischen Wirtschaftens haben einen statischen Bias. Sie formulieren implizit und explizit den Wunsch, dass die Befolgung von Regeln (ökologischen Wirtschaftens) Sicherheit vor ökologischen Problemlagen gewährleistet. Da es eher unwahrscheinlich ist, dass die komplizierte Wechselwirkung von menschlichen Gesellschaften und ihren natürlichen Lebensgrundlagen jemals vollständig wissenschaftlich aufgeklärt und darüber hinaus dann auch sicher prognostiziert und gestaltbar sein wird, ist fehlendes Wissen über die (natürlichen) Handlungsfolgen eine konstitutive Eigenschaft der Interaktion von Gesellschaft und Natur.

Für moderne Industriegesellschaften gilt verschärfend, dass der beständige Wandel der technologischen Basis und der wirtschaftlichen Struktur, der charakteristisch für eine dynamische Gesellschaft ist, keine Erfahrungskurve zulässt, die auf eine beständige Akkumulation von Wissen hinausläuft. Jeder Fortschritt birgt neue, auch ökologische Probleme. Anders ausgedrückt: ökologische Problemverschiebungen sind eine normale Begleiterscheinung dynamischer Gesellschaften und die Idee, man könne ökologische Problemverschiebungen durch ein intelligentes Regelwerk gänzlich vermeiden, ist irrational.

Deshalb ist es auch höchst unwahrscheinlich, dass sich jemals Kriterien formulieren lassen, mit deren Hilfe die Interaktion zwischen Gesellschaft und Natur so gestaltet werden kann, dass menschliche Gesellschaften vor einer irreversiblen Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen dauerhaft sicher sind. Damit wird die Frage nach der Stabilität der natürlichen Bedingungen des Wirtschaftens natürlich nicht obsolet. Defini-

tionen von ökologischen Engpässen, kritischen Grenzen oder Umwelthandlungszielen sind aus dieser Perspektive jedoch Begrenzungen auf eine zeitliche Frist, die einem stetigen Korrektur- und Veränderungsprozess ausgesetzt sind. Mehr noch: Wenn es den grünen Stein der Weisen nicht gibt, verschiebt sich womöglich auch eine zentrale Frage des ökologisch-ökonomischen Diskurses, nämlich die nach Art und Natur der Begrenzungen des Wirtschaftens: Sie lautet dann: Wie können wir Sorge dafür tragen, dass die Problemlösungskapazitäten der Gesellschaft Schritt halten mit den Problemen, die durch unser Handeln immer wieder neu aufgeworfen werden?

► Utopischer Überschuss

Die zeitgenössischen Leitbilder ökologischen Wirtschaftens sind durch eine systematische Schiefelage gekennzeichnet. Sie formulieren ökologische, ökonomische und soziale Bedingungen des guten Lebens, thematisieren das gute Leben aber nur noch selten explizit. In einer früher üblichen Terminologie sprach man in diesem Zusammenhang vom sogenannten subjektiven Faktor. Einiges davon hat sich noch im feministischen Diskurs gehalten. Vermeintliche oder reale Eingriffe in die Autonomie der eigenen Lebensgestaltung sind in liberalen Gesellschaften jedoch weitgehend verpönt. Die Freiheitsvorstellung, wonach jeder selbst für seine Lebensgestaltung verantwortlich ist, ist eine fundamentale Grundströmung liberaler Gesellschaften. Ein Verstoß dagegen ist scheinbar nur um den Preis des Verlustes der Anschlussfähigkeit an den gesellschaftlichen Diskurs zu haben.

Tatsächlich dürfte jedoch die politische Popularität, die das Umweltthema im allgemeinen und die Grünen im besonderen in den 70er Jahren bis weit in die 80er Jahre in Deutschland genossen haben, nicht zuletzt auch von einem utopischen Überschuss über technokratische Lösungen der Umweltprobleme herrühren. Gerade weil das Umweltthema sich als Projektionsfläche für Sinnangebote in einer säkularisierten Gesellschaft gut eignete (*small is beautiful, einfaches Leben im Einklang mit der Natur, ...*), war die politische Bewegung so populär. Der historisch durchaus berechtigte Ansatz, den ökologisch-ökonomischen Diskurs realitätstüchtig zu machen und Anschluss an den modernen Gesellschaftsdiskurs zu bekommen, hat diesen utopischen Gehalt gründlich aus den

Leitbildern ausgetrieben. Diese Professionalisierung war zweifellos ein Fortschritt, heute steht der Kaiser jedoch nackt da und man fragt sich, welches politische Moment Auseinandersetzungen um die symbolische Abschaltung eines Kernkraftwerkes in dieser Legislaturperiode oder der Kampf um die Prozentpunkte der Kohlendioxid-Reduktion jenseits der grünen Kernklientel noch entfalten sollen.

Die Vorstellung, man könne das gute Leben gleichsam als Folge einer Einsicht in eine ökologische Notlage gesellschaftsfähig machen und damit Leitbilder ökologischen Wirtschaftens wieder visionär aufladen, war und ist sicher falsch. Gleichwohl ist das Unbehagen an der Moderne unausrottbar und kann auch nicht mit berechtigten kritischen Argumenten über die vormoderne Naivität alternativer Vergesellschaftungsformen aus der Welt geschaffen werden. Es ist auch nicht auf die Modernisierungsverlierer beschränkt, die von gesellschaftlichen Gratifikationen wie Einkommen oder qualifizierte Arbeit abgeschnitten werden, und schon deshalb gute Gründe haben, dem Modernisierungstaukel zu misstrauen.

Im Gegenteil: das Gefühl, dass bei aller Dynamisierung und Flexibilisierung, bei Risiko und Abenteuer, etwas Wichtiges verloren gehen könnte, nistet in allen Etagen der modernen Industriegesellschaft. Die erhöhten Anforderungen an die subjektive Informationsverarbeitung überfordern nicht nur Alte, Kranke und Marginalisierte. Menschen sind sehr anpassungsfähig, aber nicht in beliebiger Zahl und in beliebigem Umfang. In einem sehr direkten subjektiven Sinne halten die Problemlösungskapazitäten von Menschen mit den Anforderungen moderner Informationsgesellschaften nicht mit. Weil das kaum nachhaltig sein dürfte und weil das eigentlich auch gar nicht so neu ist, mogelt sich die alte Frage nach dem guten Leben doch immer wieder in den Diskurs über Leitbilder ökologischen Wirtschaftens.

Antworten auf die Frage nach dem guten Leben müssen allerdings nicht zwangsläufig im Rückspiegel der Geschichte gesucht werden. Auch in der Moderne entstehen beständig neue Formen der Vergemeinschaftung und neue Lebensentwürfe, die als vorbildhaft wahrgenommen und nachgeahmt werden. Die Ressource Sinn wird in modernen Gesellschaften nicht nur aufgebraucht, wie mit einem gewissen Recht Habermas einmal formulierte, sie wird auch regeneriert. Allerdings spricht einiges dafür, dass die

Zerstörung von Gemeinschaftsstrukturen gegenwärtig deutlich schneller voranschreitet als die Bildung neuer Gemeinschaften, in denen sich Menschen wohl fühlen können und ihr Leben als sinnerfüllt erleben. Auch das ist ein Problem der Nachhaltigkeit und moderne Leitbilder ökologischen Wirtschaftens tun vielleicht gut daran, das zu beherzigen.

► Von der Umweltverträglichkeit zur Nachhaltigkeit

Zu den Leistungen der Enquete-Kommission *Schutz des Menschen und der Erde* des Deutschen Bundestages gehört die Popularisierung der Erweiterung des Nachhaltigkeitsbegriffes um eine ökonomische und soziale Dimension. Der ökologisch-ökonomische Diskurs geht hingegen traditionell von der Hintergrundannahme aus, dass die fragile Beziehung zwischen menschlichen Gesellschaften und ihren natürlichen Lebensgrundlagen den zentralen Engpass moderner Gesellschaftsentwicklung repräsentiert. Für diese Ansicht spricht die historische Erfahrung, wonach schon manche menschliche Gesellschaft kulturell und sogar physisch an der Vernachlässigung ihrer natürlichen Lebensgrundlagen zugrunde gegangen ist. Und nach allem, was wir heute wissen können, kann der industrielle Metabolismus moderner industrieller Gesellschaften auf lange Sicht nicht dauerhaft durchgehalten werden.

Aber provokativ gefragt: Ist es wirklich so falsch, egoistisch und kurzsichtig, die Lösung solcher Probleme wie Arbeitslosigkeit, Reform der sozialen Sicherungssysteme oder die Neuorientierung nationaler Ökonomien in der Weltwirtschaft gegenwärtig für vordringlicher als eine ökologische Steuerreform oder ein internationales Artenschutzabkommen zu halten? Steckt nicht vielleicht in dem Agenda setting der Gesellschaft mehr Realitätssinn als in der Programmatik des umweltpolitischen Sachverständes? Und wenn dem so wäre, welche Konsequenzen ergeben sich daraus für zukunftsfähige Leitbilder ökologischen Wirtschaftens und die Umweltpolitik?

Der Autor

Dr. Stefan Zundel ist Professor für Öffentliche Finanzwirtschaft, Energie und Umwelt an der Fachhochschule Lausitz und IÖW-Vorstand.

Kontakt: FH Lausitz, Großenhainer Straße 57, 01968 Senftenberg, Tel. 03573/85-733, Fax -709, E-mail: zundel@ww.fh-lausitz.de

(c) 2010 Authors; licensee IÖW and oekom verlag. This is an article distributed under the terms of the Creative Commons Attribution Non-Commercial No Derivates License (<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>), which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided the original work is properly cited.